

Bezugs-Preis

Im Hauptexemplar oder den im Ab-  
druck mit den Beilagen erhaltene Kapi-  
tälchen abgeholt: vierteljährlich 4.50,  
halbjährlich 8.50, jährlich 16.50. Durch die Post bezogen für  
Deutschland und Österreich: vierteljährlich  
4.60, halbjährlich 8.60, jährlich 16.60.  
Direkte tägliche Kreuzabrechnung  
ins Ausland: monatlich 1.70.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich 7 Uhr,  
die Abend-Ausgabe abends 6 Uhr.

Redaktion und Expedition:  
Johannessgasse 8.

Die Expedition ist Hochentgeltlos zu unterbreiten  
geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

Alle Kassen's Sortiment. (Kilber Gasse),  
Universitätsstraße 1.

So ist Kasse,  
Rathhausstr. 14, part. und Ringplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt  
und  
Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Dienstag den 20. März 1894.

Anzeigen-Preis

die 6spaltige Zeile 20 Pfg.  
Reclamen unter dem Rubricationszeichen (4sp-  
altien) 30 Pfg., vor den Familienanzeigen  
(6spaltien) 40 Pfg.  
Größere Schriften laut anderem Preis-  
verzeichnis. Tagesblätter und Jahrbücher  
nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gratis), nur mit der  
Morgen-Ausgabe, ohne Beilagenbeilage  
A 10.—, mit Beilagenbeilage A 10.—.

Annahmestellen für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: Sonntag 10 Uhr.  
Morgen-Ausgabe: Sonntag 11 Uhr.  
Son- und Festtags früh 7 Uhr.  
Bei den Filialen und Kreuzabrechnungen je eine  
halbe Stunde früher.  
Anzeigen sind stets an die Expedition  
zu richten.

Druck und Verlag von G. F. J. in Leipzig.

Nr. 144.

Politische Tageschau.

\* Leipzig, 20. März.

Raum irgend etwas ist bei den langen Debatten des  
Reichstags über den deutsch-russischen Handelsvertrag so klar  
hervorgetreten, wie die Thatsache, daß mit alleiniger Aus-  
nahme der Demokratie und der Socialdemokratie alle Par-  
teien bereit sind, ihre Zustimmung zu dem Vertrag zu geben,  
welche die Lage der deutschen Landwirtschaft zu ver-  
bessern geeignet sind. Hätte nicht unmittelbar nach der An-  
nahme des Vertrags die Einnahme der Zolltarife und die Ver-  
änderung des Handelsverkehrs vorgezogen, dessen Bewilligung die  
durch jene Annahme veranlaßte Sorge der Landwirtschaft hätte  
haben können, so würde er jedenfalls eine übermächtige,  
aus den verschiedenen Fraktionen, den Nationalisten, dem  
Centrum, den Liberalen und den Sozialisten bestehende Mehrheit gefunden  
haben. Umso mehr sollte man nun erwarten, daß die Freunde  
der Landwirtschaft diese günstige Stimmung ausnützen und  
Anträge zu Gunsten der Landwirtschaft vorzubringen würden,  
welche der Zustimmung der Reichstagsmehrheit und der ver-  
bündeten Regierungen sicher wären. Statt dessen überschüttet  
das Organ des Bundes der Landwirtschaft die „Kreuzzeitung“  
nicht nur die Freunde des Handelsvertrags mit  
beleidigenden Vorwürfen, sondern kündigt ihnen sogar den  
Krieg bis auf Messer und Degen an. Die „Kreuzzeitung“, schreibt  
heute das Blatt des Herrn von Hammerstein, „hat in  
einer Weise die Aufgabe, eine Wirtschaftspolitik mit aller  
Energie zu bekämpfen und zu verhindern, die eine schwere  
Schädigung der deutschen Produktion Arbeit zur Folge hätte  
und in Zukunft höchstwahrscheinlich in noch höherem Grade  
haben wird. Nachdem dieser Kampf zum Abschluß gelangt ist,  
muß der Kampf gegen die Parteien, die jene Politik im  
Rahmen des deutschen Volkes geschaffen haben. Der gilt  
es jetzt, mit allem Nachdruck Abschiedung zu halten, wenn-  
gleich die Thatfachen an sich schon genügen werden, überall  
die wachsende Stärke zu zeigen.“ Und am Schluß  
heißt es:

„Der alles Dingen kommt es jetzt darauf an, die handelsvertrags-  
feindliche Mehrheit nicht eher aus der Reichstagsmajorität zu lassen, als  
der Tag des entscheidenden Kampfes kommen wird, und dieser Zeit-  
punkt liegt ja nicht gar so fern. Jeder hat seine Ereignisse! Es  
gilt nunmehr den Reichstagskampf gegen den kapitalistischen  
Liberalismus und das, was sonst noch zu ihm gehört, zum Aus-  
trag zu bringen, nachdem die Entscheidung gegeben hat, daß es in un-  
serem Interesse immer noch Gemeinwohl liegt, die in Verbindung  
mit dem Reichstagskampf der deutschen Produktion Arbeit der liberalen  
Landwirtschaftlichen Partei in entscheidenden Augenblicke der Entscheidung  
zu stellen. Es gilt nunmehr die Partei zu bekämpfen, die dann erst  
mit aller Energie sich wieder jener ruhigen und geordneten Ent-  
scheidung erheben, die es dem ersten Staatsmann des neuereuropä-  
ischen Reiches zu danken ist. Der Kampf zum Sieg.  
— Das ist's, Partei!“

Daß dieser „Reichstagskampf“ sich nicht nur gegen die  
Parteien richten soll, die zur Annahme des Handelsvertrags  
mitgethan haben, sondern auch gegen die verbündeten  
Regierungen wird geschrien werden müssen, von denen die  
Vertragspolitik inangewandt und consequent verfolgt worden  
ist, versteht sich von selbst. Wir wollen gar nicht fragen,  
wie ein solcher Kampf mit den conservativen Grundgesetzen  
sich verträgt; es genügt, darauf hinzuweisen, daß er das  
größtmögliche Experiment sein würde, das überhaupt gemacht  
werden könnte. Dem „Reichstagskampf“  
berücksichtigt, würden schon die verbündeten Regierungen  
Befehl geben müssen, um in diesem Kampfe den Gegnern  
eine schwere Niederlage zu bereiten; zum Reichstagskampf  
von einer extremen Agrariergruppe gebildet, würden auch  
die Vertreter aller anderen wirtschaftlichen und politischen  
Gruppen sich ihrer Pflicht in einer Weise zu wehren wissen,

die den Angehörigen sehr übel bekommen müßte. Die Kosten  
dieses Kampfes würde natürlich die gesamte Land-  
wirtschaft zu bezahlen haben. Eben deshalb ist  
sinnlos zu behaupten, daß auch nur ein größerer Teil der  
deutschen Grundbesitzer von dem Bunde der Landwirtschaft und  
den Kreuzzeitungsblättern in einen Kampf sich hineinziehen  
läßt, der gar keine anderen Folgen haben könnte, als die Ver-  
nichtung der Hoffnungen, welche die Vereinbarkeit der  
Reichstagspartei des Reichstags und der verbündeten  
Regierungen zu fürsorglichen Maßnahmen für die Landwirt-  
schaft bei ihren vernünftigen und lokalen Vertretern erweckt  
hat. Bei und in Sachsen wird die „Kreuzzeitung“ durch ihren  
unsaftigen Kampfesgeist die schon wiederholt landesübliche  
Abneigung gegen die preussischen Extremen, die ganz andere  
Ziele im Auge haben, als lediglich die Förderung der ge-  
samten deutschen Landwirtschaft, nur noch steigern.

Auf Ende März ist ein deutscher Innungs- und Hand-  
werkerkongress anberaumt. Er wird sich mit den Vorschlägen  
zur Organisation des Handwerks befassen, die der preussische  
Handelsminister der öffentlichen Beurteilung unterbreitet hat.  
Die Versammlung bildet die Repräsentation der „Zünftler“  
und wird sich voraussichtlich wieder für die Einführung der  
Zunftgesetze und des Zunftzwangs nachdrücklich ausprechen.  
Über viele Dinge wird zu reden sein, wenn die Zünftler  
sich schon jetzt, die Knechte zu verachten, wie sich  
der Innungskongress demnach zu der dreierlei Frage des  
Genossenschaftswesens stellen wird. Die Versammlung,  
die im Spätherbst 1892 stattfand, hat dazu eine Stellung  
eingenommen, die allgemeinen Kopfschütteln erregte. Die  
Gründung von Genossenschaften war den Handwerkern von  
verschiedenen Seiten empfohlen worden. Ein Conservativer,  
Herr v. Bredow, hatte einanderzugesetzt, daß zu diesem  
Zwecke Staatshilfe (Kreditbankrott) nötig, aber auch nicht  
unerreichbar sei; ihm hatten sich der Secretar des Central-  
ausschusses der deutschen Innungen, Dr. Schulz, und  
Andere angeschlossen. Das Geseh, das diese Vorschläge  
jüngst gesandten Herren erweckten, war absolute Reagition,  
ja Feindschaft gegen das Genossenschaftswesen. Die Führer  
der extremen Handwerkerbewegung behaupteten eine  
auffallende Unkenntnis in diesen Dingen. Der rühmliche  
Herr Müller aus Dortmund sprach unter dem Beifall der  
Versammlung das große Wort: „Das Handwerks-  
schicksal der Reichstagsmehrheit in das Geseh des Vorges  
und somit empfehle man doch immer Baarzahlung! Der  
Wann, ein Autorität bei den Zünftlern, glaubte also, daß die  
Bewertung, wenn sie das Vorgehen der Handwerker tabeln,  
diese als Kunden und nicht als Lieferanten ansehe. In Wahrheit  
hat noch kein vollkommener Mensch den Handwerkern die Ent-  
nahme von Rohstoffen auf Credit verweigert. Sie waren  
auch sehr wohl daran, wenn sie nur dann Materialien kaufen  
dürften, wenn sie Geld liegen haben. Sie müßten einkaufen,  
wenn Bestellungen vorliegen. Weil aber der Bedarf an  
permanenter ist, der Geldvorrat die Aufnahme bildet und  
das Creditieren der Kaufleute in der Regel den angemessenen  
Geschäftsgewinn des Handwerkers schmälert, so ist die nicht  
nach Gewinn tragende Genossenschaft die natürliche Liefe-  
rante des Handwerks. Es bleibt abzuwarten, ob auch der  
diesjährige Handwerkskongress sich dieser, den Vauern längst  
ausgegangen Erkenntnis verschließen wird.“

Die Thaten der Anarchisten, von denen fast alle civi-  
lisierten Staaten der Welt in den letzten Jahren heimgesucht  
wurden, haben aufeinander in den verschiedenen Tagen der  
internationalen Anarchistenpartei vielfach Vermirrung  
und Rathlosigkeit hervorgerufen, welche durch die hoch-  
trabenden Reden, mit denen die Heppresse aller Orten

nur so um sich wirft, nicht verdeckt, sondern erst recht ins Licht  
gestellt wird. Das letzte Orakel aller Anarchisten der bestehenden  
Menschheit, das Weltgericht, kann erst dann vor sich  
gehen, wenn das letzte Menschen gefundene Menschenverstand  
bei dem großen Haufen durch den Heppressenschwall der  
Socialrevolutionäre hinweggeschwemmt sein wird, oder die  
jetzigen Anarchisten freiwillig abgethan haben werden. Von  
freiwilliger Abdankung von Staat und Gesellschaft kann nun  
aber durchaus keine Rede sein, und in den Massen steht,  
einstweilen wenigstens, auch noch zu viel gesunder Menschen-  
verstand, als daß sie jenen Visionen, die in Pöbel und  
Schwärmerei, ja selbst im Parlament, von den führenden  
Genossen verjagt wird, unbedenkenlich zustimmen. Herr  
Webel weiß am besten, warum er den Anarchismus des großen  
Menschenverstandes, den er wiederholt für dieses oder jenes  
Datum mit tödlicher Sicherheit prophezeit hatte, immer  
wieder hinausschiebt: er fürchtet, sich zu blamieren, und das  
will er bei seinen Bedenken doch nach Kräften verhindern.  
Seine mit Bezug auf den socialdemokratischen Anarchismus  
reclamirte Anarchismus- und „allmähliche Hineinwachsen-  
lehre“ ist nun durch die sich häufenden Sprengbombe-  
attentate recht häufig durchkreuzt worden. Zahlreiche  
Arbeiter, die im socialdemokratischen Heerstand nur so „mit-  
laufen“, sind fluchtig geworden, und wenn sie sich einwillen  
auch nicht offen gegen den Terrorismus und das Partei-  
spielverwehren aufzuheben wagen, so treten doch Anzeichen  
eines beginnenden passiven Widerstandes auf, die des  
Interesses nicht erlangen. Die frühere Begeisterung  
für die „gerechte Sache der völkervereinenden Social-  
demokratie“ ist zwar noch nicht im Schwanken, aber  
seitdem das Sprengbombeitentum den Revolutionären in  
Schlaf und Pantein die Führung im Kampfe gegen das  
Bestehende freigelegt, und die allmählich gewachsenen  
Parteilichkeiten den Anarchismus an das Dammal erinnert, wo  
es nicht in der Welt liegt, sondern es den Anarchisten  
gelingen von heute in Brandstücken und Verfallungen der  
heutigen Classe gleichgültig, regt sich in den Genossen ein  
starkes Mißtrauen gegen die alten Führer. So kommt es,  
daß den Führern der Socialdemokratie ein Anarchist weit  
verhasster ist, als der ärgste Bourgeois; der Anarchismus  
ist eben der schlimmste Feind des Socialismus.

Hätte der belgische Ministerpräsident Deceuninck  
in dem zehnseitigen Bericht seiner Amtstätigkeit sein Ent-  
lassungsgesuch als erfolgreiches Mittel, seinen Willen  
gegen die Rechte durchzusetzen, nicht schon so oft eingebracht,  
man wäre diesmal geneigt, zu glauben, er sei jetzt endlich  
der Chancen der Majorität müde und wolle thatsächlich die  
Ablehnung des Proportionalerwahlgesetzes feierlich  
den Sectionen zum Aufschuß freigegeben; denn es  
ist immerhin auffallend, daß er nicht zuvor juristisch, den  
König, der sich auf einem seiner Anträge befindet, während deren  
er sich nicht zum incommode läßt, nach Brüssel juristisch  
bitten. Allein wir möchten dem machthebenden und er-  
geizigen Ministerpräsidenten um so weniger zutrauen, daß er  
die Dinge endlich in den Händen hat, als er dadurch nicht nur  
die Einführung der verhältnismäßigen Vertretung zur Un-  
möglichkeit machen, sondern auch seinem geizigen Wider-  
stand, dem liberal-reactionären Werke, der schon auf den  
Augenblick lauert, wo er die letzten Regierungshandlungen an sich  
ziehen kann, einen Triumph bereiten würde, den er vielleicht  
noch weniger als den Verlust seiner Machtstellung ver-  
schmerzen könnte. Die Lage ist übrigens keineswegs so ver-  
wunderlich, wie sie mit begreiflicher Schamensfreude, aber auch  
mit abfälliger Uebertreibung von den Gegnern der ver-  
hältnismäßigen Vertretung dargestellt wird. Die Ablehnung  
der Vorlage in den Kammern wurde hauptsächlich durch  
die Radikalen veranlaßt, die, abgesehen von dem Anarchismus

der verhältnismäßigen Vertretung, doch gegen die Vorlage  
stimmen zu müssen glaubten, weil sie mit der darin vor-  
gesehenen Beibehaltung der bisherigen Wahlvertheilung,  
mit der Beibehaltung einer zum Aufbruch auf parlamentarische  
Vertretung erforderlichen Mehrzahl von Stimmen und mit  
der Beibehaltung der Reihenfolge der Candidaten durch  
die Wahlvereinigungen nicht einverstanden sind. Wenn  
Deceuninck sich über diese im Grunde unbedeutenden  
Punkte mit den Radikalen vergleichen kann, dann sind  
ihm deren Stimmen sicher und die Wahlvorlage ist gerettet.  
Da außerdem noch 13 Abgeordnete, welche sich in den Ab-  
theilungen der Abstimmung ertheilten, bei der letzten Ent-  
scheidung mit viel größerer Wahrscheinlichkeit für als gegen  
die Regierungsvorlage stimmen werden und mehrere Ab-  
geordnete sich für die Schlussabstimmung ein bejahendes  
Stimm noch vorbehalten haben, so erblickt die Möglichkeit, ja  
die Wahrscheinlichkeit, daß die Regierung im Plenum doch  
noch die Mehrheit erhält. Die Lösung der Krise wird nicht  
mehr lange auf sich warten lassen, da der König am Mittwoch  
in Brüssel zurück sein wird. Als überzeugter Anhänger der  
verhältnismäßigen Vertretung wird er Alles versuchen, um  
Deceuninck zur Zurücknahme seines Entlassungsgesuchs zu  
veranlassen. Vielleicht befindet sich bis dahin auch noch die  
gemäßigte Fraktion, welcher das Proportionalerwahlgesetz die einzige  
Möglichkeit bietet, den verbündeten Radikalen und Socialisten  
einerseits und den Liberalen andererseits gegenüber eine  
gradiente und selbständige Stellung zu behaupten, auf ihren  
Vortheil und macht sich von der Erfolglosigkeit Werthe loß,  
der ihr, um sie beim Sturm auf das Ministerium  
Deceuninck an seine Seite zu ziehen, ein Wahlgesetz vor-  
schlägt, das alle Wünsche der gemäßigt Liberalen weit über-  
treffen soll, im Grunde aber nur die liberale Herrschaft  
sichern würde.

Ueber Frankreich schwebte in den letzten Tagen die  
drohende Welle einer Cabinetkrise, deren abzumachender  
Ueberrump der Senat war. Nachdem am Donnerstag die  
Deputiertenkammer von dem Ministerpräsidenten Casimir  
Perier behauptet hatte, daß die Colonienminister auf Veranlassung  
eines eigenen Colonialministeriums mit erheblicher  
Majorität angenommen hatte, widersetzte sich der Senat dem  
Wunsche Perier's, dem Antrage nun sofort die Sanction zu  
ertheilen, beschloß vielmehr, die Beratung bis zum 21. April,  
also auf fünf Wochen. Der Ministerpräsident aber, den der  
plötzliche Rücktritt des jetzigen Colonialministers schaffte  
verurtheilte, Colonialministersecretaires Leben etwas ver-  
unsicherte und seine Kammererfolge etwas beschwerlich gemacht zu haben  
scheinen, drohte, wenn er bei der Beratung selbst die  
Cabinetfrage nicht gestellt hätte, mit seinem Rücktritt und  
ließ sich auch von den zu ihm gestellten Verhandlungen der  
republikanischen Senatsgruppen nicht beeindrucken; wenn  
der Senat wirklich, wie man ihn versichert, seine feindselige  
Absicht gegen das Cabinet gehabt habe, dann müßte er dies  
unverzüglich durch einen Vertrauensvotum bekennen. Die  
Verlegenheit war groß, denn der Senat hatte seine Herren  
bereits angetreten, aber die durch Casimir Perier's Empfin-  
denheit geschaffene Lage war so verwickelt, daß Präsident  
Schallmeier-Racour sich dazu verließen mußte, die Senatoren  
telegraphisch auf Montag wieder juristisch zu rufen. Und „alle, alle  
famen“, es war ja seinen von ihnen eingeleiteten, der Errichtung  
eines besonderen Colonialministeriums ernsthafte Schwierigkeiten  
in den Weg zu legen, sie hatten die Sache nur nicht für so  
erreglich gehalten, wie der Ministerpräsident, und waren höch-  
stens erkrankt gewesen, als sie sahen, was sie angeht. Wie  
vorausgesehen, bewilligte denn auch der Senat mit erheblicher  
Majorität das Colonialministerium und den dazu nöthigen  
Credit. Somit hat Herr Casimir Perier sein Vertrauen

Senilleton.

Elida Silström.

Roman von G. Palmé-Baylen. (Fortsetzung.)

Berner sucht verständnißlos die Kiste.  
„Freilich, es gilt ein Opfer“, ruft sie.  
„Ich weiß wirklich nicht, was Sie meinen. Welches  
Opfer?“  
„Das Opfer der Selbstüberwindung. Ich möchte den  
reigenden der Cavaliere gern wieder lüthig sehen.“  
„Sie sind sehr nachsichtig — lebendwärtig habe ich mich  
heute Abend gegen meine jährliche Wirthin gerade nicht gezeigt.“  
„Etwas vermisst — nun ja — begreiflich. Sagen Sie doch  
— Hand auf's Herz — möchten Sie wirklich, trotz des Be-  
grifflichen die Silström aus Gründen der Bette?“  
„Ja“, antwortet sie Berner vorwurfend, „die Bette,  
Willewisch mag seinen Theil bekommen.“  
„Aus irgend welchen anderen Gründen dann, die kleine  
im Riech sehen?“  
„Merktings, was hätte mich denn sonst verstimmt, als  
den die Aufschüttelbarkeit.“  
„Ja, so — ja“, die Confidante dämpft ihre Stimme, um  
nicht von Heiligen gehört zu werden, „was sagen Sie, wenn  
ich noch einmal den Versuch mache — wenn ich Ihnen das  
ihre Stücken doch noch in den Riech lege.“  
„Es wäre reizend, vorausgesetzt“, sagt Berner ernsthaft  
hinzu, „daß Sie Ihr Ziel durch christliche Diplomatie und nicht  
durch Tadeln und Verurtheilung erreichen.“  
„Selbstverständlich — warum aber doch so unendlich  
schwierig?“  
Der junge Hochstet wird bei dieser Frage beinahe ver-  
legen, er mag nicht eingestehen, daß ihn ein gewisser Respekt  
vor Elida erfüllt, dies und noch etwas Anderes, was ihm  
ihren Besuch im Riech werthlos erscheinen läßt, falls derselbe  
nicht aus freiem Antrieb geschähe. Er weiß kaum, wie er sich  
berathen lassen soll, und das ist ihm der Confidante gegenüber  
allerdings noch nicht passiert. Der Reichthümer schämt sich  
eben der Reichthümer gegenüber einer edleren, besseren Regung.  
„Nun?“ fragt die Reife, durch Berner's Höflichkeit  
gerührt, „worauf hängt sich Ihre partei Rucksicht für

ein Verbrechen, das Sie, den Reffen des Herrn Intendanten,  
noch Gott, bis jetzt nicht weniger als unvorstellbar be-  
handelt und selbst noch auf Bedeutung hat?“

„Sie sind geistig“, ruft Berner aus.  
„Nun, der Herr ist Ihnen recht. Was geht die künftige  
Baronin jenseits der Silström an. Es gilt hier doch nur  
Wünsche und Augen zu lassen. Schade, daß ich nicht etwas  
früher gewußt, welche romantische Schändlichkeiten unsere  
gute Stadt birgt, welche ein interessantes Geheimnis der  
schöne bereite Wald — aber Sie hören ja nicht, Sie sind  
gestreut, warum denken Sie?“

Berner fährt aus tiefen Gedanken auf.  
„Woran ist denn?“ — an Ihre unbegrenzte Liebeshörig-  
keit“, ruft er sich schnell heraus.  
„Nun ja, die Liebeshörigkeit habe ich in der That zu  
spielen, die unendliche geistige Gelligkeit: habe Ihrem Schilling  
meinen Besuch zu machen, oder vielmehr den mit etwiesenen  
zu erwidern.“  
Mit affectirtem Zwang spricht sie sich nun weiter dar-  
über aus und forscht nach Tag und Stunde, wann das Riech  
im Riech stattfinden könne. Ihr leises, unablässiges Geklapper  
gleich dem Riech der Schlang; sie glaubt jetzt ein Mittel  
gefunden zu haben, die „Priesterin der Tugend“, von ihrem  
Vielweib auf schnelle und unsichtbare Art herabzuholen.

32. Capitel.

Elida hatte bis in den besten Tag hineingeschlafen und  
ist dann, um sich von einem dumpfen Traum hinter der Stirn  
zu befreien, zur Mittagszeit in die frische Luft gegangen.  
Draußen glüht und summt der weiße, bartschneidende Schnee  
auf Wegen und Dächern im Sonnenchein eines herrlichen  
Wintertages. Mit jeder Minute wird's ihr leichter zu Muthe,  
Viel und Lust besitzen eine deficiere Kraft und für die be-  
drückteste Seele. Sie legt mit ihren leichten, schnellen Schritten  
ein ganze Anzahl Straßen zurück; hinaus ins Feld zu geben,  
dort sie heute nicht wagen, sie darf sich nicht erlauben, der  
Wald dieses Tages entscheidet über ihre nächste Zukunft, und  
natürlich lenken sich alle ihre Gedanken darauf hin. Mit-  
tägig wiederholten davorhin auch wohl die in der Nacht  
angekommenen Seiten. Ihr gerechter, prüfender, analytischer  
Sinn findet an dem eigenen Thun immer noch etwas zu  
bedauernd und zu beirrend, so bedauert sie es heute, sich  
der Confidante gegenüber so offen auszuprechen, sie verlegt  
und ergötzt und infolgedessen sich den ihr in gegenwärtiger  
Rückbildung verabschiedet zu haben, dies auch nicht einmal

wieder gut machen zu können. Binnen einer Woche heißt es,  
wird sie die künftige Stadt, ihre Freunde und Bekannte und  
sie, Elida, als — Fremde verlassen. Elida macht sich Vor-  
würfe. Dann gleiten ihre Gedanken wieder zu dem bevor-  
stehenden Abend und der Vorstellung, die eine oder andere  
christliche Tanzweise schmeit er durch den Kopf, daß eine  
oder andere Gedicht taucht vor ihm unheimliche Tage auf,  
das der ersten Tänzerin, mit der sie diese Figur auszuführen hat,  
Viel Sonneger's und Jambor's Gedicht, und mit einem  
Sprung über den bemaglichen Geist ist sie dann auch bei dem  
Intendanten von Hochstet und just wieder auf jenem Wege,  
wo er mit ihr das Gespräch über den Ring geführt hat.  
Die Erinnerung an diese wunderbaren Stunde leuchtet wie  
ein Licht in all ihr Denken hinein.

Während dieses Kreislaufes ihrer Gedanken ist sie in-  
zwischen wieder zurück in ihre Straße gekehrt. Einige dunkle  
Schritte trennen sie noch von ihrer Wohnung. Sie hat eben  
vor einem Bildstaben gestanden und sich eine Malerei's  
Mausen lange angesehen, in dem Augenblick, da sie  
weiter an der breiten Türgangstür des Ladens vor-  
beigekommen, steht sie Herrn v. Hochstet aus diesem be-  
trauteten. Ein Bild — ein Guck, sie denkt unter über-  
fliegendem Kopf, daß damit die Ueberraschung vorbei ist,  
obgleich sie seine Schritte nicht hinter sich hört, aber dann  
auch plötzlich seine Stimme. Er schreiet neben ihr her auf  
der öffentlichen Straße. Er schämt sich ihrer nicht. Was ist  
gegen ihn? Wie die Confidante sagt: ein Nichts — eine Null, eine  
Tänzerin, die ausgeht ist und der heute Abend das Gleiche  
passiren kann. Wenn auch — Elida best ihr Riechen plötzlich  
mit einer ruhigen Reigen Bewegung, als wäre sie ein Fein-  
gelehrter — sie ist Elida Silström, ja und weiter nicht, doch  
aber ein in der Brandung des Lebens von Wogen umflutetes  
Büchlein, das sich aus eigener Kraft aufrecht zu halten geübt  
hat. Sie darf ihren Blick noch klar und frei zu ihm aufheben.  
Während der ersten paar Worte begannen sich die Augen  
beugen. Die kleine Tänzerin nimmt den leuchtenden Strahl  
des feinen wie ein Gesicht entgegen. Er trägt wieder  
seinen Pelz, Elida ihr blaues, feinfühliges Tuchjäckchen  
und das Vort auf dem blonden Kopf, der ihm fast bis zur  
Schulter reicht.

Der Intendant hat es, in seiner Stellung, diesem Mädchen  
gegenüber, gemiß nicht nötig, die Bemerkung zu machen,  
Fraulein Silström möge ihm gestatten, ein paar Schritte  
mit ihr gehen zu dürfen, bis zu seiner nahegelegenen Wohnung.  
Er that es aber. Er begegnet ihr immer wie einer Dame

gleichen Standes. Sie sprechen von sehr unbedeutenden Dingen.  
Dem Theater freilich nicht, er liebt das nicht, und sie scheint  
das schnell herabgeschafft zu haben. Sie sprechen von ihrem  
gemeinsamen Freunde, vom Professor und seiner Familie.  
Elida erzählt ihm von dem, was in jenem Briefe an sie  
gestanden hat.

„Rückblick“, sagt sie, „daß ich schon nach Verlauf dieses  
Monats wieder in sein Haus kommen kann, und wenn ich  
will, früher.“

„Worauf Sie sich sehr freuen werden“, fragt er.  
„Ich wohne thatsächlich lieber in freier Umgebung — ja  
— selbst im Winter lieber draußen, wie in der Stadt, ob-  
gleich ich —“ fügt sie plötzlich, der letzten Gedächtnisse sich  
erinnernd, etwas bekümmert hinzu, „obgleich ich mit meiner  
jetzigen Wohnung hier in der Straße sehr zufrieden sein  
kann.“

„Ich weiß — ich weiß — habe davon gehört“, entgegnet  
der Intendant mit einem flüchtigen Seitenblick — „vom  
Professor“ — fügt er etwas hastig hinzu, ohne Elida's ver-  
legenes Gesicht zu bemerken, denn er kennt in einer bittern  
Aufwallung, die beinahe, wenn nicht schon früher stark an  
Eifersucht grenzt: Sehr natürlich, daß sie lieber bei dem  
Professor als in meiner Nähe wohnt. Freilich, letzteres mag  
sie gar nicht wissen, und wenn doch — dann wird's ihr  
gleichgültig sein. Selbstverständlich wünscht er dies auch zu  
hören und zu beobachten und sagt:

„Mein Wunsch mich auf die Stadt an. Auch ich  
mühe in dieser Straße, gegenüber Berger's Hotel.“ Daß  
dieses an Elida's Haus grenzt, weiß er und sieht sie, während  
er spricht, (schon) an. Ein verlegener Blick kauft zu ihm auf.  
„Ja, Sie wohnen mit gegenüber.“

„Was Sie durch Ihren Professor gehört haben werden?“  
Er kann diese beirrenden Einwirkungen, die Elida ganz  
harmlos aufweist, nun einmal nicht lassen. Wissen möchte  
er aber doch, woher sie diese Kenntnis erhalten, vielleicht  
durch den Namen an der Hausthür — oder — nun, er  
wird es ja hören. Daß er das junge Geschicklich plötzlich  
erklären nicht, beirrend ihm im höchsten Grade und eben so  
ihre jüngerer Antwort.

„Ob es denn ein Geheimnis?“ fragt er darauf nochmals,  
und lächelt dabei. Sie ist so sehr reizend in dieser Ver-  
legenheit.

„O, nein — ich habe es bemerkt — zufällig —“  
„Sie haben mich hineingehen sehen, und das Uebrige  
daraus gefolgert, nicht wahr?“







**B**ien Wissen.

Christian Hügel, hinterließ und testamentarisch mehrere Entwürfe, die wir durch Grundbuchnummern beweisen für Da und nun alle gezeigten Wege abgezeichnet sind, wir und schließlich, auf unseren eigenen Grundstücken gehen zu müssen. Die Hügel'schen Erben." Wieder Mann, der Schneidermeister H. Neumann, Planufer 21, den wir faulemben Menge mittheilte, beantragte er uns, seinen Hügel'schen Erben vom 1. April, beizubehalten. Nach dem Willen des ganzen Mannes und des Johannessen mit Einverständnis des Kirchplatzes und des neuen Hofes Urban, an dem aber das Terrain an der Rheinbrücke

---

\* **Kadrib**, 20. März. Die eingeborenen Nuhabauer der Philippineninsel Mindanao griffen die Spanier bei Pantar an. 200 Eingeborene sollen getötet sein. Seiten der Spanier waren ein Todter und mehrere verwundet.

Stationen-Namen.	Barometer auf Meeresspiegel.	Richtung und Stärke des Windes.	Wetter.
Belmullet . .	769	SSW leicht	bedeckt
Christiansund . .	768	W frisch	wolkig
Moskø . .	765	SO heiser Zug	bedeckt
Neufahrwasser . .	766	SW heiser Zug	heiter
Karlshavn . .	769	NO leicht	halb bedeckt
Wienhøden . .	768	NO heiser Zug	wolklos
Bredaa . .	767	NW leicht	Schnee
Nagø . .	762	ONO leicht	halb bedeckt

Verantwortlicher Redakteur Dr. Germ. Rüdling in Leipzig.  
Für den maßhaltigen Teil Professor Dr. Oscar Paul in Berlin.

preis gebe ich mir mehr als Silber-Gegenstand nicht an als anstalt angehen werden kann. Das, was ein Minimum angenommen wird, ist für den Transportkosten zu unterbreiten und hängt von den Transportkosten ab. Der folgende Rest des Bergbaus ist. Die Größe des Einkaufs der Elektrizität der Gegenstände des Silbers noch zu berücksichtigen, so daß die Produktion selbst der einem Brille von über 40 Gramm noch einsteht. Zum Schluss wird in der



## Schiffahrt.

Sorten.		Mark
Kaiserlich Oesterreichische Ducaden . . . . .	per Stck.	—
Zerobaltene Ducaden . . . . .	per 500 Gramm brutto	—
30 Francs Stücke . . . . .	per Stck.	10,22 G.
do . . . . .	per 500 Gramm	—
Oester.-Ungar. 8-feld. golden. Stücken . . . . .	per Stck.	—
K. Russische wicht. ½ Imperiale a 5 Rbl. per Stück	per 500 Gramm	—
do . . . . .	per 500 Gramm fein	—
Rübel . . . . .	per 500 Gramm fein	—
Oesterreichische Süllergulden . . . . .	per 100 G. O. W.	—
do. Silbererene u. Silb. Anl. . . . .	per 100 G. O. W.	—
do. d. v. anderen Anl. etc. . . . .	per 100 G. O. W.	—
Oesterreich. Bank u. Staatsanl. etc. . . . .	per 100 G. O. W.	104.— G.

[illegible]

	-	26	=	—	von K. Sch. 1894, M.	
100	100	*	(100)	—	Eisenk.-Überschüttung	3240 G. schW.
130	100	*	(100)	—	von Steink. V. Vereinig.	3100 L. schW.
					resp. bei * für 1.4.00	
					1.00.94, bei + für 1.7.98.00	
					1.00.94	

---

### Umrechnungs-Sätze.

1 Thaler = M. 3.—  
 1 Mark Banco = N. 130  
 1 Gulden schw. W. = M. 12.—  
 1 Gulden österr. W. = M. 1.79  
 1 Gulden österr. Gold = M. 2.—  
 1 Kreuz „ „ = 0.5

100 Kronen schwed. W. = M. 112.5  
 1 Dollar = M. 4.25  
 1 Pfund = M. 5.50  
 100 Prater = M. 90.—  
 100 Lire = M. 75.—  
 1 Krone = 100

\_\_\_\_\_